Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 6

Artikel: Der Zug der Lichterbäume
Autor: Hauser, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666371

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wegen seiner jungen Braut, die sich jetzt in Aengsten quälen mochte und eine schlaflose Nacht im Gasthofe haben wird. Er wird schläfrig in der wohligen Wärme, vom Essen und von der halblaut geführten Unterhaltung mit dem Bahnwärter nach dem angestrengten Tag. Und so legt er sich mit dem Vater des Mädchens auf das harte Lager und vergißt seine junge Braut und das noch jüngere, schlafende Mädchen da drüben, das um eines schmalen Tisches Breite von ihm entfernt liegt...

*

Am darauffolgenden Morgen macht Elisabeth große Augen, als sie den fremden jungen Mann gewahr wird, der noch schläft, als sie sich erhebt, um das Frühstück zu bereiten. Der Vater erklärt ihr alles. Sie muß hernach heimlich lachen — und dann trinken sie, wenig später nur, zu dritt den Morgenkaffee vor dem Häuschen. Das Wetter hatte sich im Laufe der verflossenen Nacht geändert, und die Wintersonne erheiterte das einsame Tal.

Eine halbe Stunde später geleitet Elisabeth den Fremden in das nächste Dorf. Dort angekommen, warten sie zusammen auf den Zug, der ihn nach dem Kurort hinter den Bergen zu seiner Braut zurückbringen soll. Sie haben beide noch etwas Zeit und machen einen kleinen Spaziergang vor das Dorf hinaus. Elisabeth bekommt allerlei kleine Geschenke zum Dank für das nächtliche Quartier im Häuschen. Dann bringt sie ihn zum kleinen Bahnhöfchen. Er nimmt ihren schönen Mädchenkopf in seine beiden Hände, streicht über ihr Haar und küßt sie auf die hohe Stirn. Er sagt ihr liebe Worte, seiner Nachtgefährtin und nimmt Abschied von diesem winterlichen Traum einer Sturmnacht.

Und wie der Zug nun fortfährt und den jungen Fremden entführt, da geht ein Schauer durch den jungen, zarten Leib. Sie winkt ihm mit einem geblümten Taschentuch. Die Tränen überschütten ihre Augen. Und dann ist er fort — verschwunden ... Sie kehrt nun heim zur Mutter und den Geschwistern und kann niemandem von ihrem Kummer sprechen.

Am Spätnachmittag geht sie wieder hinauf ins Häuschen, wo der Vater allein ist und das Lager leer und keine Spur mehr von dem jungen Mann, der so freundlich und lieb zu ihr gewesen ist ...

*

Ein paar Tage später fährt der junge Mann mit seiner Braut wieder nach Hause, hinein in die Stadt. Er ist sonderbar erregt und blickt immer wieder in die winterliche Landschaft hinaus, die an den Fenstern des Coupés vorüberzieht.

„Was hast du heute bloß?" erkundigte sich seine Braut.

„Ich — ich suche das Bahnwärterhäuschen, in welchem ich die Nacht verbracht habe auf der verunglückten Tour. Du weißt doch?" bekennt er dem jungen Mädchen.

Und dann erkennt er die Gegend — und gleich darauf braust der Schnellzug an dem kleinen Bahnwärterhäuschen vorüber, in dem er so etwas wie ein kleines Wunder erlebt hat: einen gütigen Mann und ein schlafendes, ahnungsloses Mädchen voll taufrischer Schönheit, während in der kalten Nacht draußen der wütende Schneesturm heulte ...

Er reißt das Fenster herunter — und jetzt sieht er auch Elisabeth noch einmal für Sekunden. Sie steht an der Tür, blickt ihn an und schreit auf, während der Zug schon weiterrast ...

Der Zug der Lichterbäume

Wem, der je am Weihnachtsabend reiste, ist dies holde Bild nicht schon begegnet: Man fährt in den Abend hinaus und hat ein Herz voll stiller Erwartung, denn irgendwo an unserem Ziel wird der Weihnachtsbaum durch eine altvertraute Stube schimmern, vielleicht wie einst, als wir darinnen selber Kinder waren, vielleicht, daß Vater und Mutter noch da sind und uns willkommen heißen zum Fest.

Es ist, als fahre man in die Jugendzeit zu-

rück; das Rollen der Räder trägt unsere verhalten bebende Freude mit, ihr Rhythmus verbindet sich mit dem selig ungeduldigen Zittern des Herzens. Wir schauen durchs Fenster in die im Dunkel verschwimmende Landschaft hinaus, darüber die Sterne blinken, und es will uns scheinen, als seien sie heute heller und feierlicher als sonst ... Sterne der Heiligen Nacht.

Draußen fliegen die Schattengeister von Busch und Baum vorüber, silbert ein Rinnsal hier, dort ein Weiher oder See. Rote und grüne Blinksignale zucken auf und sind wieder verschwunden. Ein Gehöft, ein Weiler läßt sich erraten, drüben ein Dorf mit ein paar matten Stubenlichtern und einem erhellten Straßenwinkel. Wie oft schon sind wir bei Tag hier durchgefahren; die Nacht aber verwischt Begriffe und Raum und faßt alles zu einer geheimnisvollen Unbestimmbarkeit zusammen.

Nur der Zug jagt auf zielsicherem Schienenstrang dahin wie je und je und läßt mit Tunneln und donnernden Eisenbrücken das Wegmaß der Fahrt erahnen. Und die Menschen im Wagen vertrauen sich ihr an ... nicht werktagsgeschäftig wie sonst, nicht mit rechnenden Gesichtern, verschlossen in sich gekehrt oder hinter Zeitungen verborgen. Es ist alles so vollkommen anders. Der Alltag ist aus dem Wagen verbannt. Weihnachten webt ihren Zauber über die Menschen, Augen leuchten. Hände gleiten in anmutiger Nervosität über Taschen und Mäntel, Wangen sind vor wachsender Erregung gerötet, festliche Kleider tragen eine Feierlichkeit von Sitz zu Sitz. Es sind mehr Kinder da als üblich, und ihr Fragen klingt wie helles Geläute hinüber und herüber; ein väterlicher Baß brummt dazwischen und ein mütterliches Flüstern stoppt das Läuten für eine Sekunde ab. Dann aber bimmelt das Fragen und Wundern von neuem in zwanzig verschiedenen Stimmen und immer erregteren Akkorden. Nur das Brummen wird seltener, und das Flüstern versiegt ... ach, es ist ja Weihnachten, da hat das Kinderherz von altersher das Vorrecht.

Die Gestelle sind vollgestopft mit Koffern und Gepäck. Eine Gotte lächelt zufrieden zu ihrem Paket empor, ein Götti steht breitspurig auf und rückt ein mühsam verpacktes Gampiroß zurecht, und nebenan glänzt der Lack eines Paars neuer Kinderski wie eine helle schmale Brücke über die Köpfe hin.

Jetzt geht eine große Bewegung durch den Wagen. Draußen legen sich ganze Ketten von Straßenlampen in die Parallele zum Geleise. Häuserreihen tauchen dahinter auf, und als wäre der Sternenhimmel plötzlich herabgesunken auf die Erde, leuchtet es aus unzähligen Fenstern. Der Zug fährt langsamer, rumpelt über Weichen, und eine Signallaterne folgt der andern. Menschen erheben sich von den Bänken, streben erregt in ihre Mäntel und balancieren ächzend Koffern und Pakete von den Gestellen herab. Wir fahren in ein großes Dorf ein, vom Bahnhof flutet Licht über Geleiseanlagen, Perrons und eine lange schwarze Front von wartenden Menschen, die Ausschau halten nach erwartetem Besuch oder nach einem freien Platz im Zug.

Jetzt halten wir still. Kondukteure rufen und wollen Ordnung ins scheinbare Chaos bringen, das in tausend Stimmen dem Zug entlang summt. Ueber all dies aber dröhnt von den Kirchen der Choral der Glocken, preisend die Stunde der Einkehr dieser Heiligen Nacht, lobsingend dem Wunder uralter und ewig neuer Weihnachtsfreude, über dem das noch größere Wunder der Verheißung sich erhebt: „Und Friede auf Erden ...“

In die unendliche Weite der Sternenhöhen steigt das Glockensingen, und in tausend und tausend Stuben lauschen ihm süß betroffene Herzen, und bald ist dieses Wogen, Hasten und Fiebern der Menschen aus dem Zug und in den Zug und draußen der langen Wagenreihe entlang. Nur eine Episode, der frohnervige Sturm vor der andächtigen Stille, der sie alle auf ihre Weise entgegenstreben.

Bald ist der Wagen wieder gefüllt. Befehle und Rufe draußen. Signalklingel ... ein grünes Licht blinkt auf ... der Zug rollt ab ... der fahrende Rhythmus ist wieder da ... weiter geht die Reise unserem Ziele zu. Und es ereignet sich ebenfalls wieder wie je an dieser Fahrt durch den Heiligen Abend: Uebereins haben die Stubenfenster eine andere Lichttönung, nicht mehr

gelblich, sondern ein mildes, trautes Rot. Ja: Da fällt der Blick zwischen Vorhänge auf einen brennenden Weihnachtsbaum, und hier wieder, dort zum drittenmal, und drüben. Vom ersten Stock bis zum Dachstübchen hinauf, vom stolzen Herrensitz bis zur einfachsten Mietwohnung ... allüberall das selbe schöne, trauliche Bild, das gleiche Glück: Weihnachtsfeier.

Wie oft schon haben wir das erlebt, und jedesmal rührt es ans Herz. Vor jedem dieser Bäume steht ein kleiner Kreis von Menschen in ihrer eigenen Welt des Frohseins, in ihrem eigenen Himmel der Gnade. Sie wissen nichts von der Weihnachtsstube im andern Haus, sie gehören sich allein und sind sich als Familie so nah wie sonst nie. Aber die hohe Stunde schließt sie doch alle zu einer herrlichen, weltumspannenden Gemeinschaft der Christenheit zusammen, deren Bestimmung es ist, über jegliches Trennende hinweg gemeinsam den Himmel auf Erden, den Frieden, zu bauen.

Jakob Hauser

Wann kann man zu einem Menschen Vertrauen haben?

Im täglichen Verkehr mit den Mitmenschen tritt immer wieder die Vertrauensfrage in den Vordergrund. Die Frage ob und unter welchen Umständen wir zu einem Menschen Vertrauen haben sollen, ist geradezu lebenswichtig und oft von schicksalhafter Bedeutung.

Recht interessant sind die Ansichten des Psychologen Gibbson, der mehrere Bücher über praktische Menschenkenntnis geschrieben hat. Dieser Forscher hat die Beobachtung gemacht, daß nahezu jeder dritte Mensch leichtgläubig und darum bald geneigt ist, Vertrauen zu schenken. Einmal sind es innere Qualitäten, ein anderes Mal werden die äußere Erscheinung, das sichere Auftreten diese verhängnisvolle Wirkung ausüben. Sympathiegefühle, die sich gleich bei der ersten Begegnung einstellen und zu einer unüberlegten Beurteilung des Mitmenschen führen, erweisen sich als die schlimmsten Feinde einer objektiven Menschenkenntnis.

Ein Mensch, der unser Vertrauen genießen soll, muß erst gründlich unter die Lupe genommen werden. Referenzen können die eigene nüchterne Beurteilung ergänzen, niemals aber ersetzen. Gutmütigkeit, Großmut, gute Erziehung, ehrenwerte Familie, das alles sind noch keine Gründe, die ein Vertrauen rechtfertigen. Vertrauen können wir erst zu einem Menschen haben, wenn wir uns überzeugen, daß er stets die ungeschminkte Wahrheit spricht und zwar sowohl in bezug auf sich selbst als auch in bezug auf andere. Menschen gegenüber, die aus sich selbst mehr machen wollen, als sie sind, soll man unbedingt sehr vorsichtig sein. Sie sind stets auch geneigt, einen Sachverhalt anders darzustellen, als er wirklich ist, insbesondere was ihre Leistungen und Beziehungen betrifft. Diese kleinen Gernegroße sind nichts als Schwächlinge und Phantasten, die oft genug sich selbst und andere ins Unglück stürzen.

Größte Vorsicht ist auch verschlossenen Menschen gegenüber geboten, wobei es nicht darauf ankommt, ob einer viel oder wenig spricht. Beredsamkeit und Mitteilsamkeit werden oft miteinander verwechselt. Ein verschlossener Mensch muß auf die Dauer enttäuschen und wenn er noch so einen guten Ruf genießt. Vertrauen soll man nur dann zu einem Menschen haben, wenn man sich nicht nur von seiner Wahrheitsliebe, sondern auch von seiner Sachlichkeit überzeugt hat.

Dr. P.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.